

Felix Schneider

1914 – Eine Welt am Abgrund? Versuch eines historischen Essays

Gerade in den letzten Jahren ist – aus leicht erklärbaren Gründen – der Strom der Literatur zum Ersten Weltkrieg noch einmal gewaltig angeschwollen. Rund um die unzähligen Gedenk- und Bedenkefeiern zur 100. Wiederkehr des Beginns des Großen Krieges ist es dennoch erstaunlich, dass das Jahr 1914 von der Mehrzahl der Autorinnen und Autoren noch immer stoisch eben als jenes Jahr hingenommen wird, in dem ein Großteil der Menschheit quasi „über Nacht“ in einen mörderischen Abgrund taumelte, die einen mit Begeisterung, die anderen zumindest „schlafwandlerisch“. Dazu möchte ich mir auf den nun kommenden Seiten ein paar Bemerkungen gestatten.

Warum sollte sich die Welt 1914 eigentlich am Abgrund befunden haben?

Seien wir ehrlich: Wann immer wir von 1914 sprechen, fällt uns zu 99,9% zuerst eines ein: Der Beginn des Großen Krieges, 14/18, The Great War, die Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts. Und wir implizieren damit den Beginn einer Reihe von langen dunklen Jahren europäischer Geschichte, die manche gar erst mit 1945 beendet sehen wollen, quasi eine Art großen europäischen Bürgerkrieg, der beide Weltkriege miteinander verknüpft sieht. Letztere These hat freilich auch ihre Kritiker, doch über sie möchte ich heute sowieso nicht sprechen.

Ich möchte heute über die 0,01% sprechen, die das Jahr 1914 abseits des Kriegsgeschreis ausmachen.

Dazu ein Zeitbild aus der k.u.k. Moarchie:

Schauplatz Prag, Altstädter Ring Nr.5. 1. August 1914

Ein junger Mann sitzt in seiner Garconniere an seinem Schreibtisch und notiert in sein Tagebuch: 1. August 1914: „Deutschland hat Russland den Krieg erklärt. Nachmittag Schwimmstunde“

Der Bursche, der diese Zeilen zu Papier brachte, war mitnichten ein Luftikus oder gar unpolitischer Tölpel, im Gegenteil. Heute zählen seine Werke zur Weltliteratur: Wir sprechen von niemand geringerem als Franz Kafka.

Man ist irgendwie sprachlos. Für uns beutet die Kriegserklärung Deutschlands an Russland an eben diesem 1. August 1914 das Ende der Belle Epoque, die Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts, Millionen von Toten und Verkrüppelten gepaart mit unsagbarem Leid – und ein komplexer Geist wie Franz Kafka stellt dieses Ereignis in eine Reihe mit seiner nachmittäglichen Schwimmstunde? Das Ganze führt uns zurück zum Titel:

1914 – Eine Welt am Abgrund?

habe ich die kleine tour d'horizon genannt: Klingt etwas reißerisch, ist es auch, doch selbst der seriöseste Historiker muss sich hin und wieder dem Marketing unterordnen. Worum es sich bei mir dreht, wird jedoch nicht allein durch die Worte des Titels ausgedrückt, sondern einzig und allein durch das einzige darin befindliche Satzzeichen. Das Fragezeichen.

Aber abgesehen vom Fragezeichen: Der Rest erscheint dem geneigten Leser der Weltkrieg-Eins-Literatur sicherlich bis zum Abwinken banal und gehört auch meines Erachtens ins Rundarchiv der großen Legenden, mit dem die Autoren einschlägiger Publikationen ihre Betrachtungen zu 14/18 immer wieder gerne beginnen lassen. Greifen wir jedoch nicht vor.

Wenn wir heute nach Erklärungsmustern für den Ausbruch des Ersten Weltkrieges vor 100 Jahren suchen, so stellt man beim Studium der Literatur sehr bald fest, dass sich die Ansätze im Wesentlichen auf folgende reduzieren lassen und ich bitte Sie jetzt schon um Verständnis für die gewollt untergriffigen Namensgebungen:

These 1:

Das Attentat auf das österreichische Thronfolgerehepaar in Sarajewo am 28. Juni 1914 zog einen Automatismus von Kriegserklärungen der beiden großen europäischen Bündnissysteme nach sich – mit den bekannten Folgen. Ich nenne diesen Ansatz aus augenscheinlichen Gründen „*Pennäler-These*“. Schulwissen auf Basis-Niveau.

These 2:

Der britische Premier Lloyd George hat einmal nach dem Krieg bemerkt, die Großmächte seien 1914 in den ersten Weltkrieg „hineingeschlittert“, laut dem Bestseller des australischen Historikers Christopher Clarke gar ungewollt „schlafwandlerisch“ hineingetappt. Clarke nannte sein Buch „Die Schlafwandler“ weil er darin die These aufstellt, die verantwortlichen Politiker und gekrönten Häupter Europas hätten in diesem Sommer 1914 die Realität des Abgrunds, der sich vor ihnen auftat, schlichtweg nicht erkannt – ja mehr noch – sie hätten ihre unmittelbare Umgebung unklar, gar nur fragmentarisch wie Schlafwandler wahrgenommen. Nun, vor so viel Tollpatschigkeit ziehe ich ehrfürchtig den Hut und habe demnach sogleich für einen geeigneten Namen auch für diese These gesucht.

Als Beutewiener mit bayrischem Migrationshintergrund und nach über 40 Jahren noch immer suboptimalem Zugang zum Österreichischen habe ich mich bei der Wahl der folgenden Namensgebung sicherheitshalber auch beim Duden rückversichert, der da angibt

„*patschert*“: Adjektiv: bayrisch-österreichisch umgangssprachlich: unbeholfen, linkisch, tollpatschig

Sie gestatten, wenn ich diese schlaftrunkene Schlitterpartie daher mit „*Patscherten-These*“ bezeichne.

Etwas schärfer formuliert These 3:

Der renommierte deutsche Historiker Karl Dietrich Erdmann hat in den frühen 60er Jahren einmal festgestellt, der Krieg sei auch bei den gegebenen Konstellationen durchaus zu vermeiden gewesen, ja mehr noch: Jede einzelne der europäischen Großmächte sei in der Lage gewesen, dies zu tun, wenn sie nur willens gewesen wären, den Frieden ernsthaft zu wollen. Erdmann führte in weiterer Folge dazu aus, was der Preis des Friedens für die Einzelnen gewesen wäre.

Österreich hätte dies tun können, wenn es die serbische Antwort auf sein ohnehin scharf formuliertes Ultimatum akzeptiert hätte.

Deutschland hätte dies tun können, wenn es Österreich keinen „Blankoscheck“ ausgestellt hätte.

Die *Russen* hätten dies tun können, wenn sie dem serbischen Nationalismus nicht weiter bedingungslos unterstützt hätten.

Frankreich hätte dies tun können, wenn es Russland nicht auch für diesen Fall seine automatische Unterstützung garantiert hätte.

England schließlich hätte den Krieg verhindern können, wenn es seine eindeutige Haltung im Falle eines europäischen Großkonfliktes hätte wissen lassen.

Folgt man also Karl Dietrich Erdmann, so hätte es alle fünf europäischen Großmächte gleichsam in der Hand gehabt, das mörderische Ringen in letzter Konsequenz zu verhindern – wenn sie es nur wirklich gewollt hätten. Wir alle kennen heute die Realität. Ich nenne diese meine dritte These demnach die „*Kollektivschuld-These*“.

Dagegen These 4: Der Klassiker:

Verschwörungstheorien mit wechselnden bösen Buben: Die „*Smoking-Gun-Theorie*“.

Der deutsche Kaiser Wilhelm Nummer zwei wird 1965 vom deutschen Historiker Fritz Fischer quasi mit heruntergelassenen Hosen dabei erwischt, wie er nach der Weltmacht greift, oder wie es in Hollywood heißen würde: *Willy was caught with the smoking gun!*

Fritz Fischer ist der wohl populärste Vertreter dieses Genres, auch wenn er in den letzten Jahren durch mannigfaltige andere Kolle-

gen Konkurrenz bekommen hat, die die Haupt-Schuld am Krieg vor allem in Moskau oder Wien verortet wissen wollen, z.B. durch den schon genannten Christopher Clarke.

Alle hier angesprochenen Ansätze haben ihre ganz eigene, subjektive Berechtigung und klingen im direkten Kausalzusammenhang, – sieht man von den „Patscherten“ mal ab, meist rational und mehr oder weniger plausibel.

Alle diese hier angesprochenen Theorien und Ansätze verstehen sich aber quasi als Alleinstellungsmerkmal in der schier unüberschaubaren Literatur zum Ersten Weltkrieg, sich meist ausschließend, hin und wieder verknüpft, selten jedoch überlappend oder gar kongruent.

Was mir bei alledem fehlt, ist eine hinreichende Erklärung der Diskrepanz all dieser Ansätze. Zu kurz kommt mir, um es banal auszudrücken, der Zeitgeist, der einfache Mensch dieser Epoche. Zu stark fokussiert man sich meiner Ansicht nach noch immer auf die in ihrer Zahl überschaubaren Akteure, die Kaiser, Premiers, Diplomaten und hohen Militärs dieser Zeit. Ich bin der Ansicht, dass diese Akteure einen wichtigen, aber eben nur einen Teil des Gesamtbildes ausmachen. Staunend nehmen wir zur Kenntnis, wie auch die geistigen Eliten dieser Zeit zuerst lautstark in das nationale Kriegsgeschrei einstimmten, und wenn wir das überlieferte Jubel-Material auch aufgrund der damals stark zensierten veröffentlichten Meinung heute kritisch hinterfragen müssen, so bleibt doch so viel Unverständliches, so viel Irrationales, so viel – Irres.

Grund genug, sich auf den kommenden Seiten mit, wie ich es nennen will, *der Seele von 1914* auseinanderzusetzen. Es ist mir dabei klar, dass mir dies hier sicherlich nicht wirklich gelingen kann, dafür ist an dieser Stelle viel zu wenig Raum – doch möchte es zumindest versuchen, auch wenn der Mut zur Lücke dabei mein treuer Begleiter sein wird.

Wenn man sich das Fragezeichen unseres Titels ins Zentrum der Betrachtungen gerückt hat, so kommt man schlecht umhin, sich

zumindest kursorisch mit den politischen Grundparametern des 19. Jahrhunderts auseinanderzusetzen.

Vor ziemlich genau 200 Jahren tagte in Wien der „Wiener Kongress“. Es war dies nicht mehr und nicht weniger die größte internationale politische Veranstaltung, die Europa bis dato gesehen hatte – und sie diente in Wahrheit nur einem Zweck: Der Restauration des Absolutismus. Und dies vor allem dort, wo nicht nur die französischen Truppen Napoleon Bonapartes, sondern die „unheiligen“ Gedanken der französischen Revolution die oft seit Jahrhunderten regierenden Herrscherfamilien in arge Bedrängnis gebracht hatten. Es war die Rückkehr zur Kabinettspolitik des 18. Jahrhunderts. Und: Der Wiener Kongress sah keine Alternativen vor.

Das 19. Jahrhundert fußte dann politisch auf eben den Ergebnissen dieses Wiener Kongresses, dessen Eliten nach den Koalitionskriegen die absolutistische Restauration anstrebten.

In einem im Jahr 2014 von der deutschen Wochenzeitung DIE ZEIT moderierten Gespräch zwischen dem bereits genannten Christopher Clarke und dem polnischen Historiker Adam Krzemiński meinte letzterer dazu treffend: *„Die nachrevolutionäre, nachnapoleonische Ordnung und Restauration war die wahre Urkatastrophe, nicht der Erste Weltkrieg. Dieser Krieg musste zwangsläufig kommen, da er etwas zerbrach, das falsch konzipiert war: das System des Wiener Kongresses.“*

Der Dynamik des geistigen und politischen Aufbruches Europas konnte das neoabsolutistische Regime letztlich nur noch Gewalt entgegensetzen, was die zahlreichen Revolutionen des 19. Jahrhunderts auch eindrucksvoll belegen. Auf eben dieser Grundlage des Neoabsolutismus blieben 1814/15 die großen Fragen Europas unbeantwortet:

Die Balkanfrage, die Italienische Frage, die Deutsche Frage, die Polnische Frage: Sprengstoff ohne Ende. Alle diese Fragen sollten letztlich erst durch Kriege gelöst werden.

Meine Behauptung daher: 1914 war nur ein Zwischenhalt, nicht der Beginn von irgendetwas. 1914 muss immer im Zusammenhang mit 1814/15 gesehen und verstanden werden: Es würde

Entscheidendes fehlen, wenn man die Vorgeschichte außer Acht ließe.

Was ich damit sagen will: Man kennt nur die Hälfte der Geschichte, wenn man erst 1914 in den Film einsteigt: 1914 muss im großen Zusammenhang begriffen werden, denn Geschichte muss immer über größere Zeiträume beurteilt werden. Wie ein Mosaik, das man mit Abstand betrachten muss, um ein Gesamtbild zu erkennen.

Doch zurück zu unserem Thema: Was war das eigentlich für eine Zeit, wenn man ein Zeitgenosse von 1914 war?

Historisch-wissenschaftlich gesehen war diese die Epoche des Imperialismus:

Eine allgemein gültige Definition des Begriffes „Imperialismus“ gibt es nicht, der Begriff ist einfach per se politisch zu stark belastet und damit missbraucht worden. Eine Annäherung sei mit der Feststellung versucht, dass unter Imperialismus „[für den Zeitraum seit 1870/80] das Streben verstanden werden [muss], die eigene Herrschaft über Staaten und Gesellschaften aufzurichten“ (Boesch). Idealtypisch wird darunter das Streben nach „Weltherrschaft“ verstanden, hier auch im Sinne von „Weltmacht-Ideologie“.

So gesehen mag es nicht verwundern, dass sich im Rahmen eines Systems der Weltwirtschaft mehr und mehr die Überzeugung unter den großen Mächten durchsetzte, dass nun eine Art von „letztem Akt“ im gegenseitigen Kampf ausgebrochen sei – ein Kampf um die verbliebenen „unbeherrschten“, d.h. noch nicht von den Kolonialmächten unterworfenen Gebiete dieses Planeten. Eine „Zu-Spät-Kommen“ in dieser Frage könne nie mehr rückgängig gemacht werden, darin war man sich einig. Mit Hilfe ihrer enormen waffentechnischen Überlegenheit wurde dieses Ziel der Sicherung der lebenswichtigen Ressourcen und Märkte von den genannten Akteuren ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gnadenlos in die Tat umgesetzt.

Was aber, wenn – wie 1914 – die ganze Welt verteilt war? Man hatte kein diplomatisches „Spielgeld“ mehr. Ab jetzt spielte man um „eigene“ Ressourcen.

Zur Gesellschaft von 1914. Unser Betrachtungszeitraum umfasst eine Spanne der Weltgeschichte, in der sich das Rad der Zeit schneller und immer schneller zu drehen schien. Dies betraf nicht nur Weltpolitik und die sich immer stärker vernetzende Weltwirtschaft, sondern erfasste – ja erschütterte – alle Bereiche von Gesellschaft und Wissenschaft.

Es war ein gewisser Biologe namens Charles Darwin, der mit seiner Schrift „The Decent of Man“ 1871 behauptete, Mensch und Affe hätte einen gemeinsamen Stammbaum. Dass der gute alte Charles sich damit mächtige Feinde schaffte, brauche ich hier nicht extra zu erwähnen. Seine These vom „survival of the fittest“ wurde in Folge immer wieder (bewusst) völlig falsch mit „nur der Stärkste überlebt“ gleichgesetzt. In Wirklichkeit jedoch sprach Darwin von der „am besten angepassten Spezies“. Darwins Theorien wurden in der Zeit des übersteigerten Nationalismus in verfälschender Art und nicht selten (später) zur Rechtfertigung menschenverachtender Politik als pseudowissenschaftliches Feigenblatt missbraucht. Aus diesem sozialdarwinistischen Bodensatz sollten sich Militarismus, Autoritätsglaube und biologischer Rassismus entwickeln.

Eine geistige Unruhe erfasste große Teile der Bevölkerung, die lange ein ungeteiltes Vertrauen in die Wissenschaft gehabt hatte. Die Popularisierung des Wissens drückte sich auch durch den erstmaligen Zugang weiter Teile der Bevölkerung zu Wissen und Literatur aus: Der Ausbau des Öffentlichen Schulwesens und Einrichtungen wie Volksbüchereien, Volkshochschulen, Bildungvereine etc. taten ein Übriges. Es herrschte die Zuversicht, dass die Wissenschaften die Menschheit in eine bessere Zukunft führen würden. Die weltweite Überlegenheit und Vorherrschaft einer von Rationalismus getragenen europäischen Gesellschaft schien das zu bestätigen.

Doch gegen dieses positivistische Weltbild regte sich ab der Jahrhundertwende auch zunehmend Widerstand, gerade und vor allem in jenen Ländern, die den Planeten zu kontrollieren schienen. Die damit verbundene geistige Unruhe und der damit verbundene

Kulturpessimismus wurden dabei vor allem von den Künstlern und Literaten getragen. Leo Tolstojis Spätwerke des „religiösen Suchens“, Friedrich Nietzsches „Also sprach Zarathustra“ oder „Der Wille zur Macht“ mit seiner Verdammung der „Sklavenmoral“ der Demut und des Mitleids etwa sind Beispiele für völlig neue Wege.

Auch die Jugend wurde von den neuen Strömungen in den Bann gezogen: Die alte „bürgerliche“ Welt stellte für viele ein zu enges Korsett dar, dem man zu entfliehen suchte, sei es in einer Neudefinition der zwischenmenschlichen Beziehungen oder der Neuinterpretation bestehender Wertvorstellungen und Konventionen. Hier stand das Suchen nach romantischen, neuen, naturnahen Lebensformen im Vordergrund („Wandervogel-Bewegung“ etc.). In der Kunst manifestierte sich die „neue Welt“ in völlig neuen Stilrichtungen: Der „Jugendstil“ entstand als bisher letzter gesamt-abendländischer Kunststil. Neue, symbolgeladene Formensprachen fassten Fuß: Kubismus und abstrakte Malerei, Surrealismus, Expressionismus und gegenstandslose Malerei setzten neue Maßstäbe.

In der Musik setzte sich der „Trend zur Revolution“ fort. 12-Ton-System und dissonante Akkordketten gingen an die Grenzen der Tonalität und teilten die Lager.

Auch die Literatur ging neue Wege: Vielen gemein ist das Unbehagen mit einer allein auf dem Gedanken von Rationalität und Positivismus beruhenden Welt.

Die letzten weißen Flecken auf der Landkarte waren verschwunden. Der Mensch war an seine geographischen Grenzen gestoßen! Nun hatte man Hoffnung auf eine bessere Welt in der Zukunft. Aber: War es eine bessere Welt, die die Zeitgenossen zu erwarten hatten?

1895 erscheint der wohl berühmteste utopische Roman: H.G. Wells „Die Zeitmaschine“. Andere folgen. Jack London veröffentlicht 1907 „Die eiserne Ferse“, seine düstere Zukunftsvision von Konzernen, die die Welt beherrschen und die Bürger in

Unwissenheit halten. Auch Franz Kafkas „Der Prozess“, den er übrigens auch 1914 zu schreiben beginnt, handelt von einem zukünftigen Überwachungsstaat.

Die größten Umwälzungen aber gab es in den Wissenschaften. Max Planck schuf 1900 die Grundlagen zur späteren Quantentheorie und hob damit die bisher gültige Grenze zwischen Materie und Energie auf. Ernest Rutherford fand heraus, dass selbst Atome teilbar waren und aus Elementarteilchen aufgebaut sind. Und dann kam ein gewisser Herr Einstein und veröffentlichte 1905 „Über die Elektrodynamik bewegter Körper“, eine erste Darstellung der speziellen Relativitätstheorie. Raum und Zeit traten plötzlich in neue, mathematisch formulierbare Beziehungen! Eben noch hatte man geglaubt, die klassische Physik zu beherrschen – und nun das! Die neue Physik war die Kernphysik – und diese eröffnete auch der Chemie ebenfalls völlig neue Perspektiven.

Das Alte war noch nicht tot, das Neue noch nicht etabliert. Auf allen Ebenen zeigte sich das „Neben- und Ineinander der scheinbar Unvereinbaren“, wie es Volker Ulrich in der ZEIT einmal so treffend formulierte. Ulrich schrieb 2010:

„Neben einer überaus dynamischen, zunehmend global vernetzten Industriewirtschaft finden wir die monströse Spätblüte eines neoabsolutistischen Hojzeremoniells; neben erstaunlichen, weltweit bewundernten Leistungen in Wissenschaft und Technik eine weitverbreitete Uniformgläubigkeit, die Vergötzung alles Militärischen; neben Tendenzen zur Demokratisierung und Parlamentarisierung die latente Drohung mit dem Staatsstreich, das Liebäugeln mit der Militärdiktatur; neben einer lebendigen avantgardistischen Kulturszene die plüschigste Salonkunst und die protzigsten Repräsentationsbauten; neben einer bemerkenswerten Liberalität und Pluralität der Presse die kleinlichsten Zensurschikanen; neben austrumpfendem Kraftgefühl und ungebremster Aggressivität ein tief sitzendes Gefühl von Angst und Unsicherheit.“

Die Zeit die eilt im Sauseschritt und wir, wir eilen alle mit! schrieb einst Wilhelm Busch, vielleicht nicht zufällig genau in jener Zeit. Er verstarb 1908.

Der schnelle Wandel von einer „Welt von Gestern“, eine Welt der Sicherheit, so wie sie Stefan Zweig beschrieb, zu einer positivistisch wissenschaftlichen kalten Welt war eine Herausforderung, an denen viele Seelen von 1914 scheiterten...

Wir alle haben uns heutzutage daran gewöhnt, in einer Welt zu leben, die wir zum Großteil in ihrer Komplexität nicht mehr begreifen. Der Universalgelehrte des 19. Jahrhunderts ist lange tot. Wir wissen immer mehr über immer weniger und haben damit kein Problem. Niemand denkt heute wirklich darüber nach, dass die Rechenleistung unserer Handys jene der Apollo 13 Raumkapsel bereits deutlich übersteigt. Der ungeheure technische Fortschritt und extreme Dichte unseres Wissens wird als normal empfunden. Man hat sich irgendwie mit der Welt arrangiert und sucht sich seinen Platz in ihr.

Deshalb meine These abseits der Pennäler, Patscherten, Kollektivschuldigen und Smoking Guns:

Nicht der böse Nachbar war der Feind des Zeitgenossen von 1914, *die ZEIT* war sein Feind. Diese unglaublich kreative, schnelllebige Zeit, die man nicht mehr begriff und mit der viele einfach nicht mehr mitkonnten. Die *Überforderung durch das Rationale und die damit einhergehende Sehnsucht nach dem Irrationalen*, das sich in Kunst und Kultur so eindrucksvoll ausdrückte, das gleichsame Verlangen nach Einfachheit in einer überkomplexen Welt, hatte viele Zeitgenossen ins Trudeln gebracht, schrie bei vielen Menschen geradezu nach einem Halt, nach dem, was vertraut war, an dem man sich orientieren konnte.

Der Krieg war jener Halt.

Was lag für die Seele von 1914 ferner, als in der Not auf altbekannte Lösungsformen zurückzugreifen?

Der Krieg war eine solche Lösungsform.

Thomas Mann schrieb im August 1914: „*Es war Reinigung, Befreiung, was wir empfanden und eine ungeheure Hoffnung*“: Krieg als Katharsis, als Reinigung und Lösung zugleich, wie in einer griechischen Tragödie.

Die Menschen von 1914 empfanden es als historisch ganz normal, in einer Zwischenkriegszeit zu leben. Die Frage, die sie sich stellten war lediglich: WANN? Heute schier unvorstellbar, weil nicht sein kann, was nicht sein darf, um mit Christian Morgenstern zu sprechen, der übrigens am 31. März 1914 verstarb.

Der ältere Moltke schrieb dazu: „*Der ewige Friede ist ein Traum, und nicht einmal ein schöner, und der Krieg ein Glied in Gottes Weltordnung.*“

Der Zugang zum Krieg an sich war in jenen Tagen der militarisierten Gesellschaften (und nicht nur dieser) ein vollständig anderer als heute. War Krieg zu führen nicht allemal akzeptabler, als an Ehre, Prestige und Bündnisfähigkeit einzubüßen?

„*Nicht ruhmlos ist es, für das Vaterland kämpfend unterzugehen!*“ Dieses Zitat Homers aus der Ilias lernten damals alle Pennäler auswendig. Aus dem Blickwinkel einer in innerer Unruhe befindlichen Dynastie etwa gesehen war die Entscheidung zum Krieg möglicherweise sogar die einzig erfolgsversprechende Variante, die einem autokratischen Regime 1914 noch verblieb. Mit einem einzigen großen Befreiungsschlag sich all der diplomatischen Unbill zu entledigen, die die Nation bedrohte und den Menschen Angst machte. A War to end all Wars.

Bündnisfähigkeit und Ehre waren Werte, deren Gewicht uns heute fast skurril anmuten mag. Krieg war nicht verpönt, sondern gehörte zur Überlebensfähigkeit eines Volkes dazu (und dazu bedurfte es gar keiner Schriften des Friedrich Nietzsche).

Nicht der Krieg ist revolutionär, der Friede ist revolutionär, meinte in jenen Tagen Jean Jaurès, ein französischer Historiker und sozialistischer Politiker. Unmittelbar vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges wurde Jean Jaurès am 31. Juli 1914 in einem Pariser Café bei einem Attentat von dem französischen Nationalisten Raoul Villain ermordet. Nach dem siegreichen Krieg und entsprechend langer Untersuchungshaft wurde der Mörder des Kriegsgegners am 29.

März 1919 von einer Cour d'assises (Geschworenengericht) freigesprochen. Zudem wurden die Kosten der Witwe Jaurès' aufgebürdet. Ich schildere diese kleine Episode, um ihnen nahezubringen, welcher Zeitgeist herrschen musste, wenn ein überführter Mörder eines Regierungskritikers durch Geschworenenurteil von seiner Schuld freigesprochen wird.

Gegen diese Atmosphäre der verstaatlichten Gewaltbereitschaft wandte sich zeitlebens Bertha von Suttner (Nobelpreis 1905). Sie verstarb am 21. Juni 1914.

Drei wesentliche Programmpunkte zur Neuregelung der Staatenbeziehungen legte sie dar, wie Konflikte zwischen Staaten ohne Gewalt gelöst werden können:

1. Durch Schiedsgerichtsverträge, um die Konflikte zwischen Staaten mit friedlichen Mitteln beizulegen.
2. Durch eine Friedensunion aller Staaten, die jeden Angriff eines Staates gegen einen anderen mit gemeinschaftlicher Kraft zurückweisen müsse.
3. Durch eine internationale Institution, die als ein Gerichtshof im Namen der Völker das Recht vertrete.

Suttner nahm damit dem US-amerikanischen Präsidenten Woodrow Wilson einen Gutteil seiner „14 Punkte“-Pläne bereits vorweg.

Schauplatz Wien, 9. Bezirk, Haus Berggasse Nummer 19: Im hungergeplagten Wien des vierten Kriegsjahres sitzt im November 1917 ein älterer Herr über sein neues Manuskript gebeugt. „Die drei Kränkungen der Menschheit“ sollte er es nennen, eine zusammenfassende Schrift über den naiven Narzissmus des menschlichen Bewusstseins.

Es ist seines Zeichens der wohl international berühmteste österreichische Zeitgenosse, dessen 75. Todestag wir in vor kurzem begingen: der Arzt und Psychoanalytiker Sigmund Freud, der Pionier des „im Unterbewussten Verdrängten“.

Unter den drei Kränkungen der Menschheit verstand Freud Folgendes:

Die kosmologische Kränkung: Die Erkenntnis des Menschen, dass die Erde nicht der Mittelpunkt des Weltalls ist (vgl. Kopernikanische Wende).

Die biologische Kränkung: Die Erkenntnis des Menschen, dass der Mensch aus der Tierreihe hervorgegangen ist (Charles Darwin et al).

Die psychologische Kränkung: Die Erkenntnis des Menschen, dass er sein Unterbewusstsein nicht kontrollieren kann, er quasi nicht Herr im eigenen Hause ist.

Die beiden letzten Erkenntnisse fallen zeitlich mit der von uns hier besprochenen Epoche zusammen und sind nur ein weiterer Hinweis auf die Überforderung der Seele von 1914, eingezwängt in das Korsett der endgültigen geographischen Grenzen und dem dunklen Feld der Seele, von den neuen rationalen Wissenschaften als Spezies reduziert auf eine reine Platzhalterstelle der Evolution. Bis 1938 wirkte der Wiener Neurologe als einer der einflussreichsten Denker des 20. Jahrhunderts in Wien bevor er von denen vertrieben wurde, die seine Bücher lieber verbrannten, als sie zu lesen.

1914 war der Mensch erstmals an seine geographischen Grenzen gestoßen. Alles war verteilt. Es gab keine Kompensationen mehr. Man saß auf diesem Planeten fest und vermehrte sich. Auf was also warten? Dass der Feind immer stärker wurde?

Und gedenkt manch einer heuer auch mit ein bisschen Wehmut, ja Wehleidigkeit der guten alten Zeit, der „Belle Epoque“, der schönen Epoche: Sterben mussten sie schließlich alle, die alten Dynastien. Die russische, die deutsche, die österreichische und auch der kranke Mann vom Bosphorus.

Doch ist 1914 jetzt ausschließlich negativ zu sehen?

In unserer beleidigten wehleidigen europäischen Weltsicht vielleicht: Fragt man jedoch etwa einen Australier, einen Neuseeländer, einen Inder oder Kanadier, so bekommt man etwas anderes zu hören: Für all diese gilt der Erste Weltkrieg gleichsam als Ausgangspunkt ihrer Emanzipation von London.

Was Gallipoli als Geburtsstunde und identitätsstiftendes Fanal der Nationswerdung für Australier und Neuseeländer bedeutete, war Paschenndale für die Kanadier. Nicht nur für die Inder, sondern auch hunderttausende französische Kolonialtruppen war es der „große Krieg des weißen Mannes“. Der Erste Weltkrieg vernichtete den Nimbus seiner Überlegenheit endgültig. Was folgte, war der schrittweise Niedergang der Kolonialreiche.

Letztlich sollten die großen westlichen Demokratien den Krieg für sich entscheiden. Zumindest eine von ihnen, die US-amerikanische, hatte sich eine weltweite Demokratisierung als Kriegsdividende vorgestellt – aber Woodrow Wilsons „make the world safe for democracy“ spielte bei den siegreichen Franzosen und auch dem britischen Bundesgenossen nach dem Krieg nur eine untergeordnete Rolle. So sollten auch die Pariser Vorortverträge nur ein weiterer Akt des europäischen Dramas bedeuten, das in Wien vor nicht 100, sondern vielmehr 200 Jahren begann.

1914 war gleichsam das Ende eines langen, des letzten europäischen Sommers. Nie wieder sollte Europa auch nur ansatzweise jene weltpolitische Bedeutung erlangen, die die europäischen Großmächte noch 1914 besessen hatten.

Und Österreich?

„1914“ hat uns alles genommen: die gute alte Zeit, die Monarchie und natürlich den Kaiser. Wer nach 1918 noch Habsburg wollte, musste fortan in den Waschsalon gehen oder Francesca von Thysen heißen. Der Rest war Österreich.